

Später Triumph

Autor(en): **Grob, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Monatsheft der Gruppen IMPULS + Ce Be eF**

Band (Jahr): **25 (1983)**

Heft 5: **Puls Wettbewerb**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-156669>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Später triumph

Ich stehe am fenster, schaue in die nacht hinaus und sehe den mond, die sterne; und die wolken tragen meine gedanken fort . . .

Weit zurück bis zu jenem tag, der, wie ich gehofft hatte, alle meine erinnerungen und sehnsüchte vertilgen und begraben würde. Ich schlenderte vom fenster zu einem der lehnstühle. Ich setzte mich und legte meinen kopf zurück. Wie weit zurück und doch allgegenwärtig waren meine erinnerungen. Sie schienen so weit zurückzuliegen und brannten dennoch wie salz in einer frischen wunde. So weit entfernt wie jene sterne am himmel . . . Ich erhob mich um mir einen drink zu machen, denn nur so würde ich die schmerzlichen erinnerungen verarbeiten können. Mit einem glas, gefüllt bis obenhin, setzte ich mich wieder. Abermals legte ich meinen kopf zurück. Wieder entschweiften meine gedanken . . .

Es war an einem tag im januar. Es regnete. Und das schon seit tagen. Ohne unterbruch und ohne ende.

Ich stand vor einer grube. Daneben lag ein grosser haufen erde, und vor mir, am andern ende der grube stand pfarrer Martens. In der hand hielt er ein dickes, schwarzes buch, aus dem er beständig mit lauter fistelstimme die botschaft gottes verlas.

Hinter mir und um mich standen mir unbekannte menschen. An jener breitseite neben dem pfarrer stand die trauernde witwe. Wie ich sie hasste und ihr doch zu dank verpflichtet war.

Warum, hatte ich mich gefragt, regnete es an beerdigungen immer? Trauert der himmel um die verstorbenen menschen? Wenn ja, fragte ich mich, warum trauert er dann um einen menschen wie diesen? Der regen fiel auf die grabsteine und liess sie in einem seltsamen glanz erscheinen. Er bildete kleine pfützen auf dem weg und neben dem sarg im offenen grab. Er schwemmte die alten, vertrockneten blumen der andern gräber fort. Die stämme der alten birken, welche die friedhofmauer säumten, glänzten weiss wie poliertes elfenbein. Meine gedanken kehrten von diesen betrachtungen wieder in die gegenwart zurück. Ich nahm alle menschen wahr, die da versammelt waren. Die zweite frau meines vaters, die trauernde witwe, welche zweifellos beim anblick der erbschaft, welche sie erwartete, jegliche trauerfarbe fallenlassen würde, dachte ich boshaft. Tante Dorette, eine korpulente, pausbackige frau in passender trauerkleidung. Auch sie hasste ich. Ihr mann nahm sich klein neben ihr aus. Da waren auch noch die eltern und verwandtschaft der trauernden witwe. Sie alle waren mir unbekannt, und doch musste ich sie hassen, denn sie alle würden sich an der erbschaft bereichern. Meine schwester stand neben mir, mit reglos versteinertem gesicht. Durch sie hatte ich erfahren, dass mein vater verschieden sei. Wäre sie nicht gewesen, so hätte ich zweifellos erst viel später von seinem verscheiden erfahren. Denn ich wollte bei seiner beerdigung dabeisein. Zuviel hatte er mir angetan, als dass ich seiner beisetzung nicht beiwohnen hätte mögen. Dies war mein triumph-tag. Die zeit hatte für mich gearbeitet.

Da unten lag er nun. Tot und reglos. Unfähig, auch nur einem menschen noch einmal je wieder zu schaden. Du elender verbrecher! brach es aus mir heraus. Ja, das war er gewesen: ein verbrecher.

In den anfängen seiner jahre war er ein säufer, ein alkoholiker gewesen. Nach dem tode seiner ersten frau, meiner mutter, wurde er zum verbrecher. Nach der hochzeit mit seiner zweiten frau ein pantoffelheld.

Ich hörte den pfarrer sagen: «De mortuis nil nisi bene.»

Ich fuhr zusammen. Es war, als hätte er meine gedanken gelesen.

«Über tote soll man nicht böse reden.» Aber meine gedanken waren nicht boshaft, sie entsprachen der wahrheit. Immer hatte man mich angehalten, die wahrheit zu sagen, doch bemerkte ich bald, dass die menschen es mit der wahrheit nicht allzu ernst nahmen. Mein vater allen voran. Doch jetzt würde- müsse alles besser werden – denn mein vater war tot. Doch ich spürte nicht die erleichterung, erlösung, die ich nach dem tode meines vaters zu spüren erhofft hatte. Es mag merkwürdig oder vielleicht sogar verrückt klingen, aber den tod meines vaters hatte ich mir sehnlichst gewünscht.



Sein tod war nicht erhaben oder heroisch oder auch nur annähernd rücksichtsvoll gewesen. Auch das hatte ich ihm angekreidet. Sogar sein tod war rücksichtslos, wie er sein leben lang. Er wollte die strasse überqueren, um an dem nächsten kiosk, vis-à-vis von seinem standpunkt, ein pack zigaretten zu kaufen. Er stiess rücksichtslos einige passanten, die ihm den weg versperrten zur seite und trat auf die strasse. Ein ihm entgegenkommendes auto warf ihn zu boden, ein zweites, das ihn zu spät bemerkte, überfuhr ihn. Es gab, sehr rücksichtslos von ihm, eine unordnung auf der strasse. Ich fuhr mir, erschreckt über meine eigenen gedanken, über den mund, als hätte ich diese gedanken laut ausgesprochen.

War er wirklich so schlecht gewesen? Nein, sagte ich mir, nicht immer. Es gab eine zeit, in der ich ihn liebte. Als ich klein war. Ich hatte ihn mit einer intensität geliebt, zu der kaum ein kind fähig war. Diese liebe hatte er mit seinem rücksichtslosen benehmen zertreten.

Armer vater, dachte ich, nichts war erhaben an dir. Nein, wirklich nichts. Zu seiner lebzeit war er klein und schwächlich gewesen. Nie hatte er in seinem leben einen hohen posten bekleidet. Er hatte im büro, in welchem er arbeitete, immer nur eine art laurburschen gespielt. Sein haar war früh ausgefallen, so dass er schon mit knapp 34 jahren eine vollglatze hatte. Im militär war er als untauglich befunden und vom dienst suspendiert worden. Nirgends war er also geachtet und respektiert. So kam es, dass er begann, mangels macht, seine familie zu unterdrücken und zu tyrannisieren. Er erschuf sich eine eigene machtsphäre. Doch dies genügte ihm nicht. Er begann zu trinken.

Meine mutter war eine stets wohlgekleidete, lebensfreudige dame gewesen. Gerne hörte und sah ich ihr lachen. Kleine sachen machten ihr grössere freude als das teuerste geschenk. Ich erinnerte mich noch an jene weihnacht, als ich ihr ein bild, eigens von mir gemalt, schenkte. Mein vater hingegen schenkte ihr einen teuren saphirring. Hatte sie mich vorhin für mein bild mit küssen überhäuft, so musste sich mein vater mit einem gesprochenen dankeschön und einem kuss begnügen. Damit hatte es wahrscheinlich begonnen, denn mein vater schenkte ihr nie wieder einen ring. Auch sein umgang mit meiner mutter wurde kühler. Er begann immer mehr und öfters zu trinken. Meine mutter wünschte sich nochmals ein baby, denn auch sie begann sich einsam zu fühlen.

Eines tages verkündete sie mir, dass sie ein kind erwarte. Ich freute mich, doch bedeutete dies, dass ich meine mutter dann auch noch mit einem dritten menschen teilen musste, und dieser gedanke hatte mich nicht glücklich gemacht. Mein vater erfuhr davon und betrank sich erst mal ordentlich, dann schlug er, zum ersten mal in seinem leben und vor meinen augen, meine mutter zusammen. Erst als sie regungslos liegenblieb, liess er von ihr ab. Jedes tier hatte einen selbsterhaltungstrieb, aber nicht nur sie, auch mein vater. Dieser aktivierte sich nun. Im spital gab er an, sie sei von der leiter gefallen und habe eine schachtel mit sich gerissen. Warum er damals gelogen hatte, wurde mir erst später klar. Ich sagte nichts, weil ich die tragweite seines handelns nicht ganz begriffen hatte. Meine mutter starb wenig später an den folgen ihrer verletzungen und an gebrochenem herzen. Damit war der grundstein zu einer reihe verbrechen gelegt. Der umgang mit ihm verschlechterte sich nun rapide. Er begann nun andere menschen dort zu treffen, wo er sie konnte. Sein nächstes opfer war niemand weniger als sein bruder. Dieser betrieb mehr recht als schlecht ein kleines geschäft. Um die gründung dieses geschäfts finanzieren zu können, hätte er geld von der bank aufnehmen müssen. Mein vater hatte in besseren zeiten eine grosse wenigkeit auf die seite gelegt. Diese hatte er ihm in einem anflug von grosszügigkeit geliehen. Gegen einen schuldschein, versteht sich. Mein vater, bestrebt, anderen menschen zu schaden, da auch ihm geschadet würde, wie er behauptete, verlangte sein geld zurück. Genau zu einem sehr unpassenden zeitpunkt. Natürlich erhielt er sein geld nach ausgesprochenen drohungen zurück. Aber sechs monate später machte sein bruder konkurs und erschoss sich darauf in seiner wohnung. Er hinterliess eine frau und zwei kinder.



Dann, nach kurzer zeit, lernte vater seine zweite frau kennen und heiratete sie. Doch diese wollte eigene kinder und nicht die fremder frauen. Wir, meine schwester und ich, wurden kurzerhand in zwei verschiedene heime verfrachtet. Auch zu seiner hochzeit erschien ich nicht. Wir hatten uns zwei wochen zuvor zerstritten.

Nach seiner hochzeit durchlebte mein vater eine umwandlung. Er war jetzt der unterdrückte. Wenn die nachbarn lärmten, dann wurde er geschickt, um zu protestieren. Er ging einkaufen und räumte die wohnung auf. Alles was er sagen durfte, war: ja. Zwei monate nach seiner hochzeit fiel mrs. Melchet, eine betagte rentnerin aus dem fenster ihrer wohnung im sechsten stock . . .

Ich kehrte wieder in die realität zurück. Ich nahm die trauergemeinde wieder wahr. Die witwe, der ich dankbar war, weil sie meinen vater vor dem alkohol gerettet hatte. Wäre mrs. Melchet ihr wohl auch dankbar, dachte ich fast ein wenig belustigt. Meine tante, ihr mann, die eltern der witwe, liebe freunde und anverwandte.

Der pfarrer las jene stelle aus der bibel vor, in der jesus über das wasser lief. Er konnte nicht wissen, dass mein vater in all den jahren buchstäblich über leichen gegangen war. Aber jetzt, so hoffte ich, würde er endlich bestraft werden. Und auf einmal wusste ich, weshalb menschen zu glauben beginnen. Was blieb ihnen übrig, als zu hoffen, dass das böse einmal bestraft werde? Ich konnte nur hoffen, dass er einen höheren richter gefunden hatte. Und ich hoffte inständig.

«Asche zu asche, erde zu erde, . . .» böses zu bösem, dachte ich erbittert. Verflucht sollst du sein. Ich nahm einen grossen stein zur hand und warf ihn auf den sarg. Es dröhnte laut, und die ganze grosse trauergemeinde sah mich unverständlich an. Wie sollten sie auch verstehen. Alle begaben sich in ein nahe gelegenes restaurant, nur ich blieb zurück. Was blieb, waren erinnerungen; bittere erinnerungen an eine gestrandete existenz. Es regnete . . .

Thomas Grob, Thesenacher 46, 8126 Zumikon

PS: Diese geschichte ist erfunden. Alle ähnlichkeiten mit noch lebenden oder toten menschen wären rein zufälliger natur.

Ich stehe am fenster, schaue in die nacht hinaus, sehe den mond und die sterne und schaue immer tiefer in sie, weil ich mich an beiden nicht satt sehen kann. Am mond, wie er glänzt, und an den sternern, weil sie eine milchstrasse bilden. Ich denke: «Wenn der mond mir gehören würde, brauchte ich in der nacht nie mehr licht, denn er scheint ja, so hell, dass das reichen würde. Und bei den sternern, da denke ich mir: würde einer mich davontragen und tragen, da brauchte ich nie mehr auf dieser erde zu sein, nur noch wenn es mir passt.»

Und wie wenn es der mond gehört hätte, zündete er mir sein licht an und sagte zu mir: «Diese nacht will ich dir scheinen, dass jedes andere licht neben dem meinen verblasst, und du kannst in die dunkelste ecke, für dich wird es immer hell.» Na, das wollte ich ausprobieren. Und ich überlegte mir, wie ich das anstellen sollte. Da dachte ich: ja ich will mir im dunkeln aussuchen, was ich am andern tag mir so wün-